

Leseprobe

Hans-Christian Dany, *Schneller als die Sonne. Aus dem rasenden Stillstand in eine unbekannt Zukunft*

Schlafen mit den toten Dingen

In den Kreisläufen mehren sich seit einiger Zeit die Versuche, die Abwesenheit der Veränderung zu erklären.

In einer Art Buch mit dem Titel *Futurzwei Zukunftsalmanach* las ich vor ein paar Tagen, die Sache mit dem verschwundenen Fortschritt sei ein alter Hut. Die Zeit der Innovationen sei seit Henry Fords Einfall vorbei, dass ein »Auto kein Luxusgut, sondern ein Massenprodukt sein kann. Alles, was danach kam, ist eine endlose Variation des immer Gleichen, und das heißt des immer gleichen Prinzips der Vermehrung von etwas«.

Die Nachkommen derer, die vor hundert Jahren um das Recht auf einen handgeschraubten Selbstfahrwagen gebracht wurden, fordern ihr Recht. Zum Ausgleich wollen sie dieses Mal ein besonders originelles Fahrrad-Unikat, dazu handgeschöpfte Schokolade und ganz viele Dinge, mit denen ihr Selbst und die Welt geschont werden können. Der *achtsame* Konsum formt eine konservative Repolitisierung der gesättigten Zonen, deren Ziel in der Stabilisierung einer überkommenen Ordnung zu liegen scheint.

Wissen zu wollen, wie man gelebt haben wird, macht müde. Deshalb versprechen viele Vorhersagen im *Futurzwei Zukunftsalmanach* Möglichkeiten, sich auszuruhen. Eine der Vorhersagen für das Jahr 2041/42 entwirft gleich eine ganze Wohnung als Schlafmaschine: »Der folgende Morgen beginnt wie jeder Morgen, das digitale Vogelgezwitscher in Kombination mit dem Licht, das sehr langsam hochfährt, bis es den Wohnraum flutet wie ein Sonnenaufgang, der keiner ist, weckt die Frau behutsam und zur richtigen Zeit, in der richtigen Schlafphase. Draußen ist es noch dunkel. Ihre Ruhezeit ist exakt berechnet. Um den maximalen Erholungseffekt zu erzielen, ist nur der Zeitpunkt des Aufwachens entscheidend. Ihr kurzer Schwebzustand zwischen Wachen und Schlaf wird von der Erinnerung an Bilder begleitet, die keine Traumbilder sein können, weil sie sich nie an ihre Träume erinnern kann.«

In einer Zukunft, in der jeder Morgen gleich sein soll und alle vorhersehbar ausgeschlafen sind, fällt vielleicht kaum noch auf, wie wenig sich die Visionen des Kommenden von der Warenwirklichkeit der Vergangenheit unterscheiden. Seit das Kommende im Nebel des Bedrohlichen liegt, bewegen sich die Wünsche rückwärts auf der Zeitachse. Die Kaufenden wandern zu den guten alten Dingen aus sorgloser Zeit. Ihre Sorglosigkeit wird aber selten benötigt. Es reicht das Dekor ihrer Zeichen, mit denen die Wohnungen der Wünsche eingerichtet werden können, um in Räumen zu überleben, die vollgeschrieben wurden von fremder Hand. Verstockt liest das Auge die Geschichten von den vergessenen Kräutern, die eine andere wiedergefunden hat; dem melancholischen Jungen mit der Elektrogitarre; dem Gemüse der Region; original echtem Handwerk; einer von der Sozialdemokratie ausgehaltenen Subkultur; stabilen Dingen, die ein Leben lang halten; wahrer Liebe, die bleibt; fundierter Kritik und kreativer Gartenarbeit.

Die Echos der Vergangenheit machen nicht satt, sondern ein Völlegefühl. Sie erzeugen eine gedämpfte Atmosphäre, in der alles zuerst auf sich selbst bezogen wird. Ich esse. Ich kaufe. Ich entfalte und erhalte mich.

Ich. Ich. Ich. Mein Spaten hält dreihundert Jahre. In den Erdlöchern, die damit gegraben werden, entsteht eine Stimmung, in der nicht mehr aus Geselligkeit geraucht wird. Die Worte verbrennen darin, da sie nirgendwo Halt finden, außer an einem selbstbezogenen Ich, das alles richtig machen möchte, um einsam zu überleben. Es ist ein Nein zum Leben, das Wiederholungen formuliert, die millionenmal gestorben wurden. Die gewöhnlichen Wünsche, gesund zu sein, nicht allein zu leben, zu lieben, sich mit der Umgebung zu verbinden, werden in der Aufrechterhaltung der falschen Ordnung in Anschlag gebracht.

Die Überhöhung von Wiederverwertung, Erhaltung oder Rückbau verschließt die Vorstellung einer anderen Ordnung, bevor diese sich überhaupt im Kopf entfalten kann. Gebremstes Wachstum wirkt in einer dem Systemprinzip treu bleibenden Umgebung als Regulativ. Die Fiktionen einer Wiederherstellung des Vergangenen zementieren die Lüge, es gäbe keine Alternative.

Gegen den Wunsch des Ausbruchs durchzieht ein Gewebe der Geschwindigkeitskontrollen die Körper bis in ihre feinsten Kapillaren. Eine Landschaft aus Ersatz und Bedrohung lässt die Übersicherung immer dichter wuchern. Wünsche nach einem schnelleren Leben werden im Zaum gehalten. Betäubt von den Halluzinationen der statistischen Gefahr verlernen die Menschen, ohne Helm Fahrrad zu fahren. Im Schatten des beschworenen Restrisikos reden sie über weitere Möglichkeiten der Entschleunigung als Fallgruben dessen, was das *gute Leben* genannt wird. In seinen aufgeräumten Karpfenteichen schwimmt nirgendwo ein Hecht, um die gemächlich Schwimmenden nicht in Panik zu versetzen. Das Gleichförmige der Übersicherung führt zu Bewegungsarmut. Die Sicherer und Satten wollen nirgendwo hin. Gelegentliche Restspannungen, die sich zappelnd entladen, werden mit Geschwindigkeit verwechselt.

Geschwind bedeutet im althochdeutschen Ursprung stark, ungestüm, und meinte, mit einer Kraft versehen zu sein, die verfügen kann. Geschwind wirkt in der übersicherten Gesellschaft wenig. Kaum etwas verschwindet in Geschwindigkeiten, von denen einem schwindelig würde. Ein niedriges Tempo wird auf hohe Umdrehungszahlen hochgeredet, während es sich in der Verlangsamung aufreißt.

Trugwahrnehmungen, die den Eindruck hinterlassen, das Leben bewege sich noch schnell, rühren daher, dass an die Stelle der Beschleunigung Verkürzungen der Produktionszyklen getreten sind. Investitionen müssen sich kurzfristiger rechnen, und die Ökonomie bewegt sich nervöser in kleineren Kreisen. Für diese Nervosität erfinden die Agenturen ständig neue Formulierungen. Eine Zeit lang war der Begriff »prekär« in Mode. Er formuliert einen vorläufigen Anspruch, der widerrufen werden kann.

Beschworen wird mit ihm die Angst vor einem Dasein, in dem kein Rechtsanspruch auf gesicherte Verhältnisse besteht. Ohne diesen Schutz mache die Abenteuerlichkeit des Überlebens krank. Die Prekären wanderten durch eine Unsicherheit, welche die Psyche zerrütete. Im Schatten der ständigen Beschwörung der Ängste werde ich mir selbst fremd, beginne, mir ans Knie zu fassen und mich zu fragen, wie lange es wohl noch hält? Obwohl ich nie Sicherheit wollte, saugt es mich in die matten Vorstellungen eines in Watte gepackten Überlebens, wo es Sicherheit ohne Widerruf geben soll.

In schwachen Momenten erwische ich mich beim Wunsch nach einer Grundsicherung. Auf ewig mit dem Notwendigen versorgt. Überleben auf einem *Zauberberg* für alle. Das Selbstbewusstsein meiner Rest-Autonomie schmilzt in den Wolldecken der vorgestellten Ruhekur wie Butter in der Sonne. Das Versprechen, in den reichen Zonen Mitteleuropas abgesichert zu überleben, hat den Preis, dass alles bleibt, wie es war. Das Konzept des

bedingungslosen Grundeinkommens fügt sich in die kybernetische Landschaft. Ihr Systemprinzip wird nicht infrage gestellt. Wer beißt schon die Hand, die ihn nährt. Ausschweifende Gedanken wachsen nicht am Ofen, sie vertrocknen dort. Schon das Kind bekommt alles, was es haben möchte, damit es in seinem Zimmer bleibt und nicht in den Wald geht. Irgendwann beginnt es, mit den Dingen zu spielen, die seine Eltern ihm hingestellt haben. Die andauernde Entmündigung der mit Ersatz-Abenteuern gefütterten Körper führt dazu, dass die Vorstellung, sich selbst zu versorgen, zerstört wird. Nicht, dass ich keine Existenzängste hätte, aber sie bringen mich keinen Zentimeter weiter.

[...]

Vorwärts, und vergessen

Aktualität erhält der *Anti-Ödipus* seit einiger Zeit durch den *rationalen Akzelerationismus*. Die Theorie der vernünftigen Beschleunigung versucht seit einiger Zeit, ein der Zukunft zugewandtes Denken zu stärken. Das wirkt zunächst großartig. Obwohl ich mich sofort frage, warum vernünftig beschleunigen?

Die Wiederkehr der Akzeleration, eine Art politischer Arm des Spekultativen Realismus, beschwört die Beschleunigung in einem Manifest. Es versteht sich neben der Abgrenzung zu einer überholten linken Politik, die zu langsam geworden sei, als Abwendung von einem *postmodernen Denken*, das selbstbezüglich geworden wäre.

Beidem lässt sich schwerlich widersprechen. Das Manifest für eine akzelerationistische Politik setzt seine Abgrenzung zum postmodernen Denken aber etwas unglücklich beim *Anti-Ödipus* an. Dessen Beschwörung des Lebendigen wird als »vitalistisch« angegriffen. So als ließe sich übergehen, wie aggressiv sich der gegenwärtige Kapitalismus gegen das Leben richtet. Die vernünftigen Akzelerationisten wollen kein Problem bleiben, sondern Lösungen bieten. Deshalb suchen sie nach einer Beschleunigung durch gesellschaftlich *sinnvolle* Nutzung von Technologie. Das Potenzial der Maschinen würde aus ökonomischen Gründen vom Kapital unterschlagen. Der Analyse lässt sich zunächst nicht widersprechen. Sie zeigt sich schon in dem Computer, der vor mir steht und mit jeder Generation dümmert, damit seine potenzielle Intelligenz aus den Wolken verkauft werden kann.

Was radikal daherkommt, entpuppt sich aber beim Lösungsvorschlag als reformistische Reparatur dessen, was zerstört werden soll. Zudem wirkt die akzelerationistische Konzentration auf den militärisch-industriellen Komplex Technologie und die Techno-Wissenschaften als Triebkraft einer revolutionären Veränderung von der Wirklichkeit überholt. Bei der angeblichen Hochgeschwindigkeit des Technologischen, als Triebkraft der Entfremdung, denen die Akzelerationisten eine entsprechend rasante »gesellschaftliche Beschleunigung« hinzugesellen wollen, handelt es sich um eine leere Behauptung. Die industriellen Versprechen wirken erschöpft. Eine endlose Durchleuchtung hat ihr Fortschritts-Potenzial auf ein Minimum ausgereizt. Die Produktivkraft sinkt seit den siebziger Jahren. Das Gerücht der Automatisierung funktioniert am besten als Drohkulisse, mit der vor allem Angst geschürt wird, als Einzelner darin den Anschluss zu verlieren und überflüssig zu werden – faktisch findet diese Produktivitätssteigerung gar nicht statt. Die Produktivität des Westens sinkt im freien Fall.

Dass das Lahmende von sich behauptet, schnell zu sein, lässt sich nachvollziehen. Warum seine angeblichen Feinde den Mythos der Kraft, die verpufft, nähren, hingegen nicht. Warum

jetzt noch mühsam marxistisch zu Ende denken, was sich nur noch angestrengt selbst erhält?
Ist die Geschichte nicht längst woanders?

Der rationale Akzelerationismus fragt aber auch nicht danach, wie der kapitalistische Selbsterhalt durch die Prognostik angegriffen werden könnte. Eigentlich hat er kein Problem mit der berechnenden Voraussicht durch Fiktionen, sie müsse nur in den richtigen Händen liegen. Manch selbsterkannten Kader-Akzelerationisten stürzt der erneute Aufstieg der Prognostik gleich in sentimentale Erinnerungen an die gute alte Planwirtschaft. Was großspurig als Beschleunigung der Beschleunigung auftritt, zieht gleich wieder die Bremse und möchte genau wissen, wo die Fahrt hingeht. Das Risiko, in einer Landschaft ohne Kategorien zu landen, wird vermieden und führt zu einer Navigation, die sich auf die schon kartierte Wirklichkeit verengt. Alles andere könnte bedeuten, sich zu verirren und die Fiktion der Karte zu verlassen. Die Überschreitung des Bekannten lässt sich zwar ansteuern, ab einem bestimmten Punkt aber kann man sich nur noch verlaufen. Vorstellungen sind notwendig, um zu starten, aber die Bewegung muss sich von ihnen trennen.

Ab einem bestimmten Punkt lässt sich nicht mehr sagen, was sein sollte.

Derart komplexe Bewegungen sind den auf Effizienz ausgerichteten Akzelerationisten aber viel zu aufwendig. Sie posieren lieber Thesen stemmend in retrofuturistischen Kulissen und gefallen sich in marxistischer Gewissheit, um anschließend die *Kehre* zu kratzen und in eine vergangene Zukunft zurückzufahren. Ab einem bestimmten Punkt liest sich das *Manifest für eine Politik des rationalen Akzelerationismus* wie ein sozialistisches Zukunftsbuch aus dem Jahre 1964 und feiert bierernst das kybernetische Tischlein-deck-dich einer besseren Welt durch optimierte Logistik, als handle es sich dabei nicht um aufgewärmte Reste aus der *Summa technologiae* von Stanislaw Lem. Ist das die Höhe der Entfremdung, die der Neo-Marxismus immer wieder beschwört, um nicht aus der Geschichte zu fallen?

Und war man, oder die Geschichte, da nicht schon einmal viel weiter? Wer braucht noch Konsolen-Cowboys, die behaupten, die Apparate müssten nur richtig geritten werden?

Warum noch einmal das Heroische der industriellen Avantgarden samt ihrer Junggesellen-Hygiene hervorkramen? Muss ich mich mit jeder Wiederholung der Entfremdung noch einmal auf der bekannten Höhe der Geschichte an sie ranschmeißen? Ist das nicht etwas öde?

Auf den Müllhalden der *Schlaufen des Scheiterns* einer technologischen Überproduktion scheint es hilfreicher, wie eine feministisch geprägte Akzeleration es seit dreißig Jahren tut, sich daran zu erinnern, dass es sich bei einem der ersten Cyborgs um eine gewöhnliche weiße Labormaus handelte, »der eine osmotische Pumpe implantiert war, die kontinuierlich Chemikalien injizierte« (Haraway). Auch dieser Entwicklungsschritt des industriellen Humanismus begann monströs. Aber das war und ist kein Grund, technophob zu werden, sondern einer, um sich vor dem Menschen zu fürchten, während einen das Problem, die mutierende Ratte, retten könnte.